

Den Finger am Puls des Routers

Monika Grabuschnigg untersucht in der Galerie Reiter körperliche Nähe in den Zeiten des Internets

VON JENS KASSNER

Das aus Mündern sprudelnde Wasser eines vertikalen Brunnens erzeugt so viel Schaum, dass die gewellte Schale ihn gar nicht fassen kann. Ziemlich niedlich sieht die Zimmerfontäne in ihren pinkfarbenen Nuancen aus. Dennoch erinnern die integrierten organischen Fragmente irgendwie an Bosch's apokalyptische Visionen. Der Schaumschläger ist Bestandteil seines dreiteiligen Ensembles großer Keramiken mit dem Titel „What shall I swear by“. Archaisch wirkt der zweite Teil mit seinen Hömem auf schmalem Sockel, wie ein Gebrauchsgegenstand für christliche Prozessionen hingegen der dritte. Wären da nicht diese Finger, die ihn schmücken. Doch selbst das könnten Reliquien mehrerer Heiliger sein. Schon die katholische Kirche neigte ja einst zu Zerstückelungen.

Monika Grabuschnigg geht es jedoch nicht um überlieferte Religion, sondern um ganz aktuelle Praktiken, die auch etwas von Gläubigkeit an sich haben. Kein Monitor flimmert in der Ausstellung, auch Tintenstrahldrucke sind nicht zu finden. Dennoch



Monika Grabuschnigg zwischen ihren Skulpturen: „Lost in onism“ (l.) und „Speeding through gestures“.

Foto: André Kempner

spielt das Digitale eine zentrale Rolle. Die Künstlerin, die in Wien, Jerusalem und Santiago de Chile studiert hat, kam 1987 in Österreich zur Welt. Sie gehört also schon zur ersten Generation der „digital natives“, zu den Leuten, die mit dem allgegenwärtigen

Internet groß geworden und sozialisiert worden sind. Das wirkt sich nicht allein auf Denkstrukturen aus.

Monika Grabuschnigg fragt, was die Digitalisierung mit Gefühlen, der Körperlichkeit und den zwischenmenschlichen

Beziehungen macht, und bezieht sich dabei auf Theoretiker wie Badiou und Illouz. Dafür benutzt sie aber ausgerechnet eine der ältesten Kulturtechniken – das Brennen von Ton. Außer den drei großen in Rosa gehaltenen Objekten sind es vor allem kleinere keramische Reliefs, mit denen sie die Fragmentierung des Körpers durch die vernetzten Medien darstellt. Immer wieder sind es Hände, die das Bild dominieren. Hände können einen Körper streicheln, zuschlagen, Geschirr abwaschen oder eben auch einen Touchscreen bedienen. Sie sind die perfekte Schnittstelle von Mensch zu Maschine, aber auch von Mensch zu Mensch.

In Grabuschniggs Reliefs aber werden sie zu isolierten und fast schon selbstständigen Wesen, verlieren die Einbindung in die Ganzheitlichkeit der Körper und Sinne. Sie ästhetisiert die Zerteilung auf poetische Weise, ohne aber Lösungen zur Überwindung anbieten zu wollen. Es könnte alles ganz in Ordnung sein, so wie es eben ist. Doch die Rückführung der Pixelwelten ins Analoge ist schon eine Kritik per se. Gerade das Formen des Tons kann man nicht frei-

schwebenden Werkzeugen überlassen, so organisch sie auch erscheinen mögen. Dafür ist ein komplexer Mensch nötig – so wie für nichtvirtuelle Liebe und Nähe.

Neben den Keramiken zeigt die Ausstellung einige Zeichnungen der Künstlerin. Auch diese haben kaum etwas mit Computergrafiken gemein, sondern eher mit den zerlegenden und vereinfachenden Techniken der frühen Moderne. Nicht nur bei „The dance“ schimmern Anklänge an Matisse durch.

Fester Bestandteil der Arbeiten sind die Titel, die manchmal knapp gefasst sind, häufiger aber ausschweifend. Die Ausstellungsüberschrift spielt auf die immer wieder dominanten Hände an. Doch sie könnte genau so gut wie eine der Zeichnungen heißen: „Waiting for the best of all impossible worlds“. Während des Wartens auf die beste der unmöglichen Welten fließt noch eine Menge Wasser aus dem Münderbrunnen und erzeugt Schaum als Anhäufung unendlich vieler Filterblasen.

Monika Grabuschnigg, Fantasy electrifies my hand; Galerie Reiter, Spinnereistr. 7, bis 16. März, Di-Fr 11-18, Sa 11-16 Uhr.